



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jähns, Max: Die Schlacht von Pavia am 24. Februar 1525 : das "Sedan" des
16. Jahrhunderts : IV. (Schluß).

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Denn, wie schon bemerkt, das Kirchengut gehört nach strengem Rechte nur den Altkatholiken, weil die römisch-jesuitische Partei den früheren Standpunkt des römisch-katholischen Glaubens und damit die Voraussetzung und Bedingung verändert hat, auf deren Grund der römisch-katholischen Kirche ihre Rechte im Preussischen Staate gewährleistet sind, — und nicht aus rechtlichen, sondern nur aus politischen Gründen ist es zu entschuldigen, wenn der preussische Staat noch den Anspruch der römisch-jesuitischen Partei auf den Genuß der in §. 15 gewährleisteten Rechte zuläßt.

Zum Schlusse richten wir nun umgekehrt an die „Germania“ die Fragen:

1) Waren alle oben angeführten Concilien und Bischöfe, welche die Päpste für Ketzer erklärten und absetzten, noch römisch-katholisch? waren namentlich auch die deutschen Erzbischöfe von Cöln, Trier u. 1786 noch römisch-katholisch, als sie dem Papste immer nur auf 5 Jahre Rechte in der deutschen katholischen Kirche gewähren wollten, und so ihm nicht einmal eine jurisdictio, geschweige kirchliche Autonomie oder gar Infallibilität zugestanden? Hatten sie einen andern Standpunkt als die heutigen Altkatholiken?

2) War Bonifacius noch römisch-katholisch, indem er dem Papste nur die Patriarchenrechte secundum canones zugestand, die Infallibilität aber auf das Entschiedenste mit den Worten verwarf: a nemine est judicandus, nisi forte deprehendatur a fide devius? Der heilige Bonifacius war also ein echter Altkatholik, und ist schwerlich sehr erbaut, wenn die von seinem Glauben abgefallenen deutschen Bischöfe an seinem Grabe erscheinen.

Das widmen wir dem Centrum des deutschen Reichstags.

Gießen.

Dr. Eduard Köllner.

Die Schlacht von Pavia am 24. Februar 1525

das „Sedan“ des 16. Jahrhunderts

von

Max Jähns.

IV. (Schluß.)

Auf beiden Flügeln war der Sieg entschieden, im Centrum kaum noch zweifelhaft. Hier tummelte noch immer der tapfere König, obwohl auch um ihn her die Hakenschuhen gewaltig wirkten, sein Streitroß. Als er endlich einmal um sich sah, erblickte er rechts und links sein Heer in voller Flucht. „Um Gott, was ist das!“ rief er aus; er hoffte wenigstens die Schweizer

noch zum Stehn zu bringen und eilte ihnen mit seinem persönlichen Gefolge nach. Aber das war schon längst nicht mehr möglich; vielmehr ward er selbst in die rückgängige Bewegung mit fortgezogen. Da fiel sein Blick auf die Stickerei seines Ärmels, die ihm in guten Tagen in Frankreich eine Dame gegeben, die er liebte und der er dagegen gelobt hatte, unter keinen Umständen vor dem Feinde zurückzuweichen. Als er dessen gedachte, riß er sein Roß mit aller Macht herum und bot aufs Neue dem Gegner die Stirn. Von allen Seiten umringt blieb ihm jetzt kaum eine andere Wahl als Tod oder Gefangenschaft; aber er zog das Loos mit der höchsten Würde. Nachdem der König sein Heer verloren und aufgehört hatte, Feldherr zu sein, erfüllte er doch noch alle Pflichten eines tapferen, entschlossenen Ritters. Nun begann der Todeskampf der Chevalerie. Wer von den französischen Edlen an anderen Orten dem Tode entgangen war, oder sich der schimpflichen Flucht zu entziehen vermocht, der brach sich jetzt Bahn zum Banner des Lehnherrn, ohne Hoffnung zum Sieg, aber fest im Entschluß mit Ehren zu sterben. Um sich her sah der König hochgeehrte und vielgeliebte Häupter fallen; da sank La Palice, der greise Marschall von Chabannes, der seit Fornuovo in allen Schlachten Frankreichs gestritten; da fielen Louis d'Arz, Imbrecourt und La Tremouille; da sank der alte Grand-Escuyer Galeaz de S. Severin, der dem Könige in der Schlacht das Reichsschwert vorgetragen, todmund vom Hofsse; da stürzte sich der Admiral Bonnivet, außer sich darüber, daß er dem Könige zur Schlacht gerathen, in die Spieße der Landsknechte. Gleichsam berauscht von heroischer Trunkenheit starb der großmüthige Adel von Frankreich mit Freuden und wetteifernd um seinen Herrscher.*) — Auf dem linken Flügel beklagte sich der alte Baron von Trans, der unter Mençon's Befehl gefochten, über das Schicksal, welches ihm die Gelegenheit zur Auszeichnung vorenthielt. Sein einziger Sohn, glücklicher nach des Vaters Meinung, focht in der Mitte. Der junge Mensch hatte muthig gekämpft; endlich den Anstrengungen und gänzlicher Erschöpfung erliegend, wurde er im Gedränge gegen den linken Flügel geführt und glaubte sich zu seinem Vater begeben zu dürfen. Der rief ihn unwillig an: „Wo ist der König?“ „„Ich weiß es nicht.““ „Geh und erfahre es; es ist dir schimpflich, es nicht zu wissen!“ Und der junge Herr kehrt in die Schlacht zurück, dringt bis zum Könige und fällt unter dessen Augen.***) Ariost hat diesen Kämpfen eine der schönsten Strophen seines „Orlando furioso“ gewidmet ***):

*) Gaillard: Histoire de Francois I. 4 Tom. Paris 1766.

**) v. Schwarzenau.

***) 33. Gefang. 52. Strophe. Uebersetzung von Gries.

Seht, wie von Frankreichs edelsten Vasallen
 Die Blüthe, hingerafft, im Felde liegt!
 Sucht, wie viel Schwerter, wieviel Speer' umwallen
 Den muth'gen König, der so tapfer kriegt!
 Seht, schon ist unter ihm sein Roß gefallen;
 Doch weicht er nicht, und nennt sich nicht besiegt,
 Sucht gleich der Feinde Schwarm nur ihn zu fassen,
 Dringt nur auf ihn, den jeder Schutz verlassen! —

Endlich ereilte auch den König das Geschick. Im Gesicht verwundet, einen Schenkel durchbohrt, den Harnisch von vielen Kugeln eingebogen, war er gegen eine kleine Brücke über die Vernacula gedrängt worden. Da ersticht ihn Graf Salm seinen Hengst, der, schon einmal verwundet, nun mit ihm zusammensinkt.**) Doch schon unter seinem Roß liegend, vertheidigt sich der König noch mit männlicher Entschlossenheit und sticht den Grafen Salm durch den Schenkel. Ein Wälscher, der ihn am Helmbusch ergreift, behält diesen und den Armel des Königs in der Hand.**) Endlich dringt ein Spanier von gewaltiger Größe und Körperstärke auf ihn ein, setzt ihm dort, wo Brust- und Rückenharnisch eine Blöße bilden, die Lanze ein und droht, ihn zu erstechen, wenn er sich nicht ergäbe. Da widersteht der König nicht länger seinem feindseligen Geschick und ruft: „Das Leben! Ich bin der König und des Kaisers Gefangener!“ ***) — Von nun an ging es dem Könige hier, wie König Johann auf dem Schlachtfelde von Poitiers: er gelangt aus einer Hand in die andere, und wird mit einer Art Ehrfurcht geplündert, nicht ohne Gefahr, dabei das Leben zu verlieren. Der Lärm um seine Person lockt endlich den Ritter La Motte aus dem Gefolge Bourbon's herbei, der sich vor ihm niedervorstürzt und ihn knieend bittet, sich dem Herzoge von Bourbon zu ergeben. „Ich kenne keinen Herzog von Bourbon“, ist Franzens stolze Antwort „denn mich selbst!“ und zugleich fügte er die Weisung hinzu, den Vice-König von Neapel zu suchen. Während La Motte ging, um diesem Befehl zu genügen, führen die in Masse herbeiströmenden Spanier fort, den König seiner Kleidung sowohl, wie einzelner Theile seiner Rüstung, stückweise zu berauben. Als Diego de Avila ihm den Helm vom Haupte genommen, damit Franz sich von Blut und Schweiß reinigen könne, griffen andere zu und rissen sich um Federn und Helmdecke; diese saßten den Waffenrock und schnitten ihn in Stücke; jene nahmen Schärpe und Sporen und Handschuh.

In wenig Minuten stand der König so ziemlich allen Waffenschmuckes entblößt da. In der Art und Weise, wie man seine Kleider in hundert Stücke

*) Ein graf genannt aus teutschem Land
 mit namen der von Salmen,
 der griff den könig selber an. (Lied von Pavia).

**) Reißner.

***) Sandoval.

zerschnitt und sie als Reliquien vertheilte, mochte er einen Ersatz für die schweren Momente finden, die er in dieser peinlichen Lage verlebte; und er lächelte wirklich über einige Soldatenwitze, mit welchen ihm die Unbescheidenen, halb gutmüthig, halb ironisch tröstend, die Zeit vertrieben *); aber die Erinnerung an diese Augenblicke dürfte ihn schwerlich je verlassen haben. Nach langem Umherschauen war man endlich zum Vicekönige gelangt, der sich thränenden Auges und ehrerbietig dem Könige nahte. Franz, noch immer fürchtend, in des Connetables Gewalt zu gerathen, ergab sich schnell dem Vicekönig, und reichte ihm, nachdem dieser ihm ritterliche Haft angelobt, sein Schwert, wogegen er den Degen Lannoy's in Empfang nahm. Von zahlreichen Rittern, Offizieren und der ganzen Masse Neugieriger umgeben, verweilte der König noch geraume Zeit auf dem Schlachtfelde, nicht ohne manch bitteres Wort zu hören; aber eifrig bestrebt, sein Betragen nach den Vorschriften einzurichten, welche die Ritterromane dem in ehrlichen Kampfe niedergeworfenen Cavaller auslegen. Nur eine Bitte um Schonung seiner treuen Streitgenossen wagte er, welche diesen jedoch wenig half, da Pescara „mala guerra“ zur Lösung gegeben und nur die Deutschen milderer Sinnes geworden waren.

Außer König Franz von Frankreich war indessen auch Heinrich d'Albert, der König von Navarra, gefangen genommen worden.**) Ihnen näherte sich nun Pescara, beugte vor Franz I. das Knie und bat um den Vorzug, ihm die Hand küssen zu dürfen, indem er bedeutungsvoll die Großmuth hervorhob, welche das ritterliche Spanien stets gegen Ueberwundene ausübe.

Zu Alfons del Guasto, der die Seelengröße des Kaisers rühmte, äußerte Franz, daß es stets sein Wunsch gewesen, so einen gepriesenen Herrn persönlich kennen zu lernen, aber daß er nie daran gedacht, seinen Wunsch auf diese Art in Erfüllung gehen zu sehen. Dabei fügte er Worte des Bedauerns hinzu, nicht mit seinen Rittern habe sterben zu können, und pries sich unglücklich, diesen Tag überleben zu müssen. Doch der gefürchtetste Gegner und Feind war dem Könige noch nicht begegnet — der Connetable Bourbon. Dieser hatte racheschnaubend auf dem ganzen Schlachtfelde nach seinem Feinde Bonivet gesehnt: Allen seinen Leuten hatte er gemessenen Befehl ertheilt, diesen vor allen Dingen lebendig zu fangen und zu ihm zu bringen. Doch Bonivet weilte, wie wir wissen, schon nicht mehr unter den Lebenden. Als Bourbon endlich zu dessen Leiche geführt ward, so soll er schmerzlich ausgerufen haben: „Du Unglücklicher bist Schuld an Frankreichs und an meinem Unglück!“ Mit gezücktem Schwerdt, das Hemde über dem Panzer ganz mit

*) Sandoval.

**) Ihn rettete später die Fingebung und List seines Pagen Francois de Rochefort aus der Gefangenschaft.

Blut bespritzt, so sah man sich Bourbon der Gruppe nähern, die Franz I. umstand. Franz, ihn von ferne erkennend, und blutige Vergeltung fürchtend, trat bei dessen Erscheinen, merkbar beunruhigt, so nahe wie möglich an Pescara heran. Dieser, des Königs Bewegung errathend, bat Bourbon, sich des Schwertes zu entledigen, sich dem Könige vorzustellen und ihn zu begrüßen. Der Herzog kam Pescara's Bitte sofort nach, schlug das Wsir auf, näherte sich mit unverkennbaren Zeichen einer tiefen Seelenerschütterung dem Könige, beugte das Knie und wollte ihm die Hand küssen. Bittren Unmuths voll wendete sich der König von ihm. Da rief der Connetable in losbrechendem Schmerz: „Wenn Guer Majestät in manchen Dingen meinen Rath befolgt hätten, so würde heute nicht das Blut des französischen Adels Italiens Boden düngen.“ Tief aufseufzend soll der König erwidert haben: „Dem Glück fehlt die Geduld.“ *)

Noch viele edle und vornehme Herrn wurden als Gefangene eingebracht; aber fast alle jene alten Feldhauptleute, welche noch die Zeiten Louis' XI. Charles' VIII., und Louis' XII. gesehen und der burgundischen Kriege und des Beginns der italienischen gedenken konnten, hatten heute ihr Leben gelassen. Die jüngere Generation scheint „die schöne Gewohnheit des Daseins“ höher geschätzt zu haben, und mit Ausnahme Bonnivet's fehlte als gefangen dem Könige „aus dem Kreise seiner Lieben fast kein theueres Haupt“. Sie konnten ihrem Herrn einen stattlichen Hofstaat bilden. Glückliche für ihn, hätte er an diesem Beispiel gelernt, wahrhaft ergebene Diener von bloßen Höflingen zu unterscheiden. **) — Uebrigens war der Gesamtverlust für jene Zeit enorm. Mehr als 10,000 Mann des französischen Heeres deckten das Schlachtfeld; der Verlust der Kaiserlichen betrug kaum den fünften Theil. ***)

Das französische Lager, alles Geschütz, darunter 32 vom schwersten Kaliber, das ganze Gepäck fiel in die Hände der Kaiserlichen, und die Beute war überaus reich, da im französischen Heere und namentlich in des Königs Hofstaat großer Luxus geherrscht. Die Zahl der Gefangenen soll an 20,000 betragen haben. †)

Man ritt nun nach Certosa, weil der König lebhaft dagegen protestirte, als Gefangener nach Pavia gebracht zu werden, was ihm in der That eine unbeschreiblich demüthigende Empfindung hätte bereiten müssen. Bald nach dem Abreiten stieß man auf Grundsberg's Landknechte, welche ihrer Freude „durch eine sehr schöne Salve“ Luft machten. Rings umher lagen die Leichen der

*) „Paciencia pues ventura fatta“ (Sandoval).

**) v. Schwarzenau.

***) Nach vielen Briefen Gleichzeitiger sogar nur 700 Mann, was jedoch kaum glaublich erscheint.

†) Lettre de Pierre Martyr d'Anglerie: Relation envoyée à l'empereur par les généraux de l'armée d'Italie.

schwarzen Bande, und in der Aufrichtigkeit des Schmerzes rief der König jammernd aus: „Wenn alle meine Soldaten ihre Pflicht gethan hätten wie diese Fremden — das Schicksal des heutigen Tages würde anders sein!“

Als Franz in der Karthause angelangt war, galt sein erster Gang der Klosterkirche, und sogleich fiel sein Auge auf eine Tafel mit der Inschrift: „Bonum mihi, quia humiliasti me, ut discam justificationes tuas. (Es ist mir gut, daß du mich gedemüthiget hast, auf daß ich deine Rechte erkennen lerne. Ps. 119. v. 71.)

Dem verhängnißvollen Kampfe folgte ein glänzendes Gastmahl in der Abtei, an dem der leichtverwundete König, ruhigen Gemüths, Theil nahm. Der Herzog von Bourbon erfüllte die jedenfalls traurige Pflicht, vor dem Könige zu erscheinen, überreichte ihm der Sitte gemäß die Serviette und ward zum Handkusse zugelassen. Franz empfing ihn würdig und äußerte: „Herzog von Bourbon, wir haben uns beide große Fehler vorzuwerfen; die meinigen sind bestraft; ich wünsche, daß die Ihrigen es nie werden mögen.“ — Als Pescara eintrat, um das Unglück zu ehren im einfachen schwarzen Gewande, umarmte ihn der König, überhäufte ihn mit Lob und schrieb seinen Anordnungen den Sieg zu. *)

Obwohl Bourbon zugegen blieb, gewann das Gespräch sehr bald eine heitere Wendung. Der König selbst gab seine Pläne und Anordnungen für die Schlacht und äußerte sogar, vielleicht von etwas Eigenliebe verblendet, daß er unter denselben Verhältnissen eben wieder so handeln würde. Den Verlust der Schlacht selbst schrieb er den falschen Berichten der Hauptleute über die Stärke ihrer Truppen, der voreiligen Flucht Allençon's vom Schlachtfelde, und endlich der Feigheit der Schweizer zu, die so schimpflich gewichen. **)

Besonderen Nachdruck legten die Zeitgenossen auf die irrthümliche Anschauung des Königs von der Stärke seines Heeres. Ariost sagt in dieser Beziehung ***):

Doch sie, die mit uns spielt, wie mit dem Staube
Der Wind, der ihn im Kreise jagt umher,
Ihn bis zum Himmel hebt und dann zum Raube
Dem Boden gibt, dem er ihn nahm vorher:
Macht, daß der König bei Pavia glaube,
Er habe Hunderttausend um sich her,
Indem er nur, was er gezahlt betrachtet,
Nicht auf des Heers Zuwachs und Mindrung achtet.

*) So sagt auch Antonio de Vera y Figueroa: „Niemand leugnete es, daß die Ehre dieses Tages den spanischen Schützen gebühre“ „a los arcabuseros espanoles.

**) Ganz ebenso hat der König sich dem Paulus Jovius gegenüber ausgesprochen.

***) Orlando furioso. 33. Gesang. Str. 50 und 51. Uebersetzung von Gries.

So, durch des Königs übergroß Vertrauen,
 Durch seiner Diener Geiz und Schlechtigkeit,
 Sind Wenige bei den Fahnen nur zu schauen,
 Als nun das Lager „Zu den Waffen!“ schreit,
 Mit Schrecken überrascht bei nächt'gen Grauen
 Vom klugen Spanier, der, im Heergeleit
 Der zwei Aualo's *) wol es würde wagen,
 Zu Höll' und Himmel sich hindurch zu schlagen.

Unter den Gefangenen befand sich ein Herr v. Montpezat, Gendarme aus der Compagnie des Marschalls de Foix. Dieser leistete dem Könige am Abende die Kammerdiener-Hilfen, und dieser gewann ihn so lieb, daß er ihn loskaufte und ihn später zum Marschall von Frankreich erhob.

Noch vor Nacht sandte Franz den bekannten Brief an seine Mutter, die Regentin, in welchem gestanden haben soll: „Madame! Tout est perdu fors l'honneur! — ein Schlagwort, dessen Echtheit neuere Historiker zwar ernstlich bezweifeln, dessen Glanz jedoch in den Augen der Franzosen alles Unheil von Pavia reichlich aufwiegt, und das im Grunde genommen das Einzige ist, was die meisten Mitglieder der großen Nation wissen, von jenem weltgeschichtlichen Tage. **)

Von dem ganzen glänzenden Adelsgefolge entkam nur der Herzog von Alençon mit einem Theile seines Corps und der Graf Clermont mit den in der Vorstadt San Antonio und auf der Insel des Gravelone gestandenen Truppen. Die Besatzung von Mailand unter Tribulzio räumte die Stadt, überschritt den Tessin und gelangte glücklich nach Frankreich, ebenso der Markgraf von Saluzzo, welcher auf dem Rückmarsche von Genua begriffen war. Wenige Tage nach der Schlacht von Pavia war die Lombardei vollständig von den Franzosen geräumt. Die kaiserlichen Truppen folgten denselben auf ihrem Rückzuge durch Piemont und bemächtigten sich hier mehrerer fester Plätze. — John Stuart Duc d' Albany war auf seinem Marsch gegen Neapel erst bis Velletri gelangt, als er die Nachricht von dem Verlust der Hauptschlacht erhielt. Von der Orsinis begünstigt, von den Colonnas verfolgt, gelang es ihm mühsam, Civita vecchia zu erreichen, wo er sich unter dem Schutze Doria's und La Fayette's auf der französischen Flotte nach Frankreich einschiffte.

Fassen wir den Feldzug von Pavia vom militärischen Gesichtspunkte zusammen, so erscheint es höchst interessant, wie sich der großartige Erfolg aus einem vollkommenen Fehlschlage entwickelt. — Der verfehlte Zug nach Frankreich, die erfolglose Belagerung von Marseille unter Bourbon's Auspicien

*) Pescara und Basto.

**) Die Nachricht von diesem Briefe findet sich zuerst bei de Vera a. a. O.

gehn ihm voraus. Von dem Augenblick an, daß die Leitung den Händen dieses französischen Magnaten entgleitet und auf den Marchese von Pescara übergeht, zeigt sich kühne Energie und kraftvolle Entschlossenheit. Auf einer kürzeren Straße, der Sehne des Bogens, welchen Pescara zieht, marschirt der überlegene Feind nach Oberitalien; aber doch gelingt es den Kaiserlichen, den Schnittpunkt ihrer Rückzugslinie mit der Operationslinie des Gegners vor diesem zu erreichen, und nun verfällt König Franz bei Pavia genau in denselben Fehler wie die Verbündeten früher vor Marseille: in langwieriger, vergeblicher Belagerung vergeudet er Zeit und Kraft. Als er diesen Fehler zu erkennen beginnt, versucht er ihn in abermals fehlerhafter Weise gut zu machen, nämlich durch die Detachirungen nach Neapel und Genua. Es ist Pescara's und Frundsberg's Verdienst, sich durch diese Diversionen nicht haben verführen zu lassen, vielmehr alle Kräfte zu geschlossenem Angriff vereint gehalten zu haben. Die Art dieses Angriffs, sowohl die langwierige Vorbereitung als die endliche Ausführung, sind freilich nicht eben zu loben. Unerhört in der Kriegsgeschichte, beisspiellos in Vor- und Folgezeit erscheint es namentlich, wie hier eine ganze Armee angesichts des Feindes und so daß ihm die Flanke geboten wird, durch eine Mauerlücke zieht; und man bemerkt, wie sich das auch sofort bestraft. Eigenthümlich ist ferner das kreuzweise Schlagen, quer über das Schlachtfeld hin, welches auch dadurch mit motivirt ist, daß beide Heere in ihrer Ordre de Bataille auffallenderweise die Reiterei, die eingliedrig en haye rangirte Ritterschaft, in die Mitte stellen, während die Massen des Fußvolks auf den Flügeln stehn. — Die für die Taktik interessanteste Seite der Schlacht ist jedoch die Waffenwirkung. Auf französischer Seite sind Kavallerie und Artillerie denselben Waffen im kaiserlichen Heere unbedingt überlegen; ihr Erfolg war daher auch sehr groß, ja er wäre wol entscheidend gewesen, wenn die Kavallerie sich begnügt hätte, die von der Artillerie geschüttelten Früchte aufzulesen, statt deren selbst brechen zu wollen. Die damals eigentliche Schlachteninfanterie, die Pikiniere, galt auf beiden Seiten vor der Schlacht als gleichwerthig; denn hier standen Deutsche und Spanier, dort Deutsche und Schweizer. Aber abgesehen davon, daß sich die letzteren als depravirt erweisen, versteht es Frundsberg, durch eine Art Deployment seinem Gewalthausen eine erhöhte Beweglichkeit zu geben, die im entscheidenden Augenblicke von großer Wirkung ist, versteht es Pescara endlich, — und dies ist wol der bedeutendste Moment der Schlacht — seine Musketiere in einer ganz neuen selbständigen Weise zu verwenden, über deren Erfolg nur Eine Stimme bei den Zeitgenossen ist. — Zuletzt darf man auch die moralischen Elemente nicht aus den Augen lassen: auf französischer Seite die chevallereske Unbesonnenheit des Königs, die Unselbständigkeit der Unterführer, die Feigheit Mençon's, die Unzuverlässigkeit der Schweizer; auf kaiserlicher Seite die hohe Selbständigkeit

von Männern wie Pescara und Frundsberg, die gemüthlichen Strömungen in den Reihen der deutschen Landsknechte, die ihre Brüder zu Pavia erlebigen wollten, der allgemeine Wunsch der Truppen, zu ihrem Gelde zu kommen, und endlich der patriotische Wille, den kaiserlichen Namen Frankreich gegenüber mit neuer Glorie zu umgeben.

Der Erfolg von Pavia mahnt an den von Sedan. Aber der deutsche Kaiser war bei Pavia nicht wie bei Sedan selbst zur Stelle. Er saß fern zu Madrid und sprach mit seiner Umgebung von dem Gang der Dinge in Italien, den er für sehr gefährlich hielt, als ein Courier vom Heere eintraf. Ohne vorher etwas von seinem Auftrage verlauten zu lassen, trat er ein: „Sire!“ hub er an: „bei Pavia ist es zur Schlacht gekommen, Euer Majestät Truppen haben den Sieg davon getragen; die französische Armee ist vernichtet; der König selbst ist gefangen und befindet sich in der Gewalt Euer Majestät.“ — Es war als ob das Blut in Karl's Adern still stehe; lange starrte er den Boten schweigend an, und wie in Bestürzung wiederholte er endlich langsam die Worte des Hauptmanns: „Die französische Armee ist geschlagen und König Franz ist mein Gefangener.“ — Stumm ging er in ein Nebengemach und warf sich vor dem Bilde der Jungfrau nieder. *)

Karl V. hat seinen Sieg schlecht benutzt. Mit Recht riethen ihm seine Rätthe, sofort aufs Neue in Frankreich einzudringen und die Zerrüttung, welche dort in Folge der Gefangennahme des Königs herrschte, zu benutzen. Charles von Bourbon und Erzherzog Ferdinand waren gleicher Meinung. Der Letztere erbot sich, in Burgund einzufallen, sobald das kaiserliche Heer von Italien her wieder in die Provence vorrücke. Schon versammelten sich auch im Elsaß 15,000 deutsche Bauern, um über die Vogesen in Frankreich einzubrechen. **) Aber Karl V. war weit entfernt von jener Energie, welche die deutschen Heere von 1870/71 von Sedan nach Paris, Rouen, Le Mans, Dijon und Orleans geführt. Er dachte Alles durch Unterhandlungen mit dem gefangenen Könige Franz ohne weiteren Schwertstreich zu erreichen.

Man brachte den hohen Gefangenen auf das an der Adida gelegene feste Schloß Pizzighetone in die Obhut Marcon's, dessen Treue man versichert war. In seiner Einsamkeit ging noch einmal Alles durch die Seele des Königs, was er besessen, was er eingebüßt; noch einmal durchlebte er alle Aufregungen der Schlacht. Eine Ballade, welche er zu Pizzighetone gedichtet und welche wol an seine geliebte Schwester, die Königin Margarethe von Navarra gerichtet ist, läßt das deutlich erkennen. Ihre erste Strophe lautet:

Triste penser en prison trop obscure
L'honneur, le soing, le devoir et la cure

*) Nach Ranke.

**) Vergl. Voell: Der Bauernkrieg um Weißenburg Anno 1525. Weißenburg 1874.

Que je sautiers des malheureux souldarts
 Devant mes yeulx desquels j'ai la figure,
 Qui par raison et aussi par nature
 Devoient mourir entre picques et dards,
 Plustost que veoyr fuir leurs estandards,
 Me font perdre de raison l'attrempance,
 Quand de te veoyr j'ai perdu l'esperance!

Die Schlußzeile wiederholt sich als Refrain durch alle Strophen. *) — In Pizzighetone erschien Herr v. Büren mit den Friedensvorschlägen Karl's V. bei dem Könige: es waren im Wesentlichen die Zielpunkte des ursprünglichen Bündnisses zwischen dem Kaiser, dem Könige von England und dem Herzoge von Bourbon: Verzicht Frankreichs auf Flandern und Italien, Rückgabe Burgunds an Spanien-Oesterreich, verschiedene Vortheile für England und Einsetzung Bourbons in sein Erbe, sowie Beilehnung desselben mit der Provence. Franz lehnte alle diese Vorschläge ab, indem er sehr richtig erklärte, daß man zwar im Besitze seiner Person, aber keines einzigen Dorfes von Frankreich sei.

Offenbar standen langwierige Verhandlungen bevor; offenbar hatte man einen großen Fehler begangen, als man den günstigen Moment versäumte, in Frankreich einzufallen. Der war aber vorüber. Das kaiserliche Heer in Italien, unbezahlt und nur kurze Zeit durch die Beute zufrieden gestellt, war schon bald nach der Schlacht unruhig geworden, und die Anführer hatten bei den Fürsten und Städten des Landes beträchtliche Anleihen machen müssen, um die Truppen zu befriedigen. Aber die aufgebrachten Summen genügten nicht lange, und binnen Kurzem hatte man sich genöthigt gesehen, die deutschen und italienischen Söldner zu entlassen. Ein Theil der Spanier verließ die Fahnen, um die reiche Beute nach Hause zu bringen. — Als Franz I. nun die Friedensanträge des Kaisers abwies, verfügte man über kein kriegsfähiges Heer mehr, und zu diesem Uebel gesellte sich sofort ein zweites: der Abfall der Bundesgenossen, welche Karl V. um seinen Sieg beneideten. Heinrich VIII. von England schloß im August 1525 ein Vertheidigungsbündniß mit Frankreich; die Staaten der italischen Halbinsel traten großentheils zu einem Bunde zusammen, als dessen Generalkapitän der franzosenfreundliche Giovanni Medici fungirte, derselbe, welcher in den Vorgefechten von Pavia verwundet worden war. Unter solchen Umständen schien eine lang andauernde Gefangenhaltung Franzens in Oberitalien gefährlich und es gelang der Gewandtheit Lannoy's, des Vicekönigs von Neapel, gegen den Willen Pescara's und Bourbon's, den Gefangenen nach Spanien zu entführen.

Zu Madrid kam dann am 14. Januar 1526 der Friede zu Stande.

*) Vergl. Poesies du Roi François I etc. par Champollion Figeac. Paris 1847.

dessen Bedingungen von fast allen Schriftstellern als unbillig, ungroßmüthig und maßlos verschrien worden sind. Mit Recht tritt der Freiherr von Schwarzenau in seinem Werke über Bourbon diesem landläufigen Urtheil entgegen. „Franz gab Burgund zurück, eine Provinz, auf welche der Kaiser die gerechtesten Ansprüche hatte; er entsagte der Lehnsherrschaft über Flandern und Artois, d. h. bei dem Machtverhältnisse des Lehnsherrn (Franz) zum Lehnsträger (Karl) einer bloßen Förmlichkeit; er gab seine zweifelhaften Ansprüche auf Mailand auf, das sich thatsächlich ja schon in des Kaisers Hand befand; er restituirte dem Herzoge von Bourbon seine Stammlande, ohne ihn bezüglich der Ansprüche auf die Provence zu befriedigen. Wo zeugen so mäßige Bedingungen von übermäßiger Härte?“ Außerdem wurde ein Bündniß zwischen Spanien und Frankreich geschlossen; Bourbon entsagte der Hand der ihm verlobten Königin-Wittwe Eleonore von Portugal, welche der Kaiser dem Könige Franz vermählte und ihr, abgesehn von der Aussteuer, seine Ansprüche auf Macon, Auxerre und Bar sur Seine mitgab.

Am 18. März 1526 wurde Franz I. auf der Vidassoabrücke zu Tuen-terabia gegen seine beiden, zu Geißeln bestimmten Söhne ausgewechselt. Sobald er das französische Ufer betrat, warf er sich auf ein bereitstehendes türkisches Pferd und brach fortsprengend in den jubelnden Ruf aus: „Je suis le Roy! Je suis le Roy!*)“ — Der große Ringkampf zwischen Spanien und Frankreich schien beendet. Aber es schien nur so! Einige Stunden vor Unterzeichnung des Madrider Friedens hatte König Franz in Gegenwart der anwesenden französischen Großen die notarielle Erklärung niedergelegt: „daß er den Tractat gegen seinen Willen und nur zum Scheine annehme, daß er ihn als erzwungen und nichtig betrachte und entschlossen sei, ihn nicht zu erfüllen.“ — Unmittelbar darauf schwur er dem Kaiser, „wieder als Kriegsgefangener nach Spanien zurückzukehren, wenn binnen sechs Wochen die Uebergabe Burgunds und binnen vier Monaten die völlige Ratification der Friedensbedingungen nicht erfolgt sei.“ Der Roi gentilhomme brach diesen Eid ohne Zögern. Die allgemeinen politischen Verhältnisse ermuthigten ihn dazu, und der Neu-Ausbruch des Krieges in Italien lehrte, daß die Gefangennahme eines Souverains nur dann Werth hat, wenn man auch Herr seines Reiches ist, daß ein Sieg nur dann Früchte trägt, wenn man ihn verfolgt, und namentlich uns Deutschen zeigt dies Schauspiel im Spiegel der Vergangenheit anschaulich und klar, wie wohl König Wilhelm that, als er nach Sedan keinen voreiligen Frieden mit Frankreich schloß.

*) Sandoval.